

Gotthard Glitsch (*1937 Niesky / Oberlausitz)



Versunkener Kultort I / II, 1997, Radierung, Strichätzung, Aquatinta,
Plattengröße 49,3 x 49,6 cm, S 10564 / 10565

*„Dies ist die Seelenlandschaft des Radierers, zugleich die Probebühne seiner ausgreifenden Lichtregie.“
Gotthard Glitsch, 2007*

„Ein Labyrinth aus Labyrinth, ein kurvenförmig anwachsendes Labyrinth, das die Vergangenheit umfaßt und die Zukunft und das auch die Sterne irgendwie mit einbezog.“ Jorge Luis Borges, 1987

Gotthard Glitsch lockt den Betrachter seiner vielschichtigen Radierungen an die Schwelle zwischen Außen- und Innenwelt, bietet facettenreiche Bildgründe, die den Blick ansaugen, dann wieder abweisen. Er selbst spricht gar von „Augenandacht“ beim Betrachten von Kunstwerken, vom liebenden Umfassen, scheuen Beschauen und formendem Befragen.

Er selbst nähert sich wohl ähnlich seinen Gegenständen, die er mit immensem handwerklichen Können und reicher Imagination auf seine Druckplatten bringt. Die kunsthandwerkliche Ausbildung zum Glasmaler im Schwarzwald und das Studium der Malerei und Graphik an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe bei HAP Grieshaber, Emil Wachter, Otto Laible und Walter Herzger machten ihn zu dem „Malerradierer“, als der er sich selbst bezeichnet. Seit 1991 lebt und arbeitet er in Heidelberg.

Gotthard Glitsch bevorzugt die gemischte Technik: Den spröden Schwarzdruck der Radierung versucht er in Richtung der Ausdrucksskala

des farbenreichen Aquarells gefügig zu machen. Als Vorbild nennt G. Glitsch die experimentellen Radierkünste des holländischen Künstlers Hercules Seghers aus dem 17. Jahrhundert. Desse „Griffelkunst“ sucht „das Bildnis absterbenden Daseins in Ruinen und sondert sich abseits in Wüsten und Gebirge“ (Fraenger). Wie dieser verbirgt Glitsch die Kniffe seiner Vorbereitungen bei den graphisch-technischen Problemen der Radierung, beim mehrfachen Bearbeiten einer Platte.

Der rußgeschwärmte Ätzgrund der Radierplatte bildet die Zeichenebene des Radierers. Mit Radiernadeln, Roulette (einem Werkzeug zum Punktieren von Flächen) und verschiedenen Klingen wird dieses mit dem einheitlichen Schwarz bedeckte Feld durchfurcht. Es entsteht ein System blanker Rinnen, das Metall wird freigelegt, und die Zeichnung hebt sich hell vom Ätzgrund ab. Dem Radierer steht, während er arbeitet, ein Negativ der Form vor Augen, das er zum Positiv der Wirkung seines künftigen Abzugs umdenkt. Anschließend vertiefen sich im Säurebad die bloßgelegten Stellen, je nach Dauer leichter oder schärfer. Dann wird der harzige Ätzgrund abgelöst, die Platte mit Druckerschwärze eingerieben und die hellen Zwischenräume hell ausgewischt. G. Glitsch druckt seine Radierungen in wenigen Zuständen selbst auf kostbarem Hahnemühlen- oder

Zerkallbüttenpapier, die zum Bildträger für die eingeschwärzten Linienbahnen im Tiefdruck werden. (Zustand I)

Seine graphische Feldforschung weitet er auf derselben Platte mit „alchemistischer Kunst“ und einem „Salut an die schwarze Muse“ zu „Panoramen der eigenen Innenwelt“ aus (G. Glitsch). Die gestalterische Virtuosität ermöglicht ein freies Ziehen der Striche als „einzigem Maß der Zeit, ..., als abgewundener Lebensfaden gehört das Zeichnen, Ritzen, Schaben, Drucken zum täglichen Pensum.“ Für G. Glitsch ist dieses *nulla dies sine linea* die „labyrinthisch wegverlängernde Krümmung der Lebensspirale, die vielfigurige Abwicklung vom Knäuel des Ungeformten“ (G. G. 1993). Er erzeugt eine abstrahierende Topographie, die der Phantasie des Betrachters phantastische Spielräume lässt. Er füllt die Radierplatte mit weiteren filigranen, splitterartigen und punktierten Strukturen (Zustand II) und starkem Hell-Dunkel (Zustand III). Durch dieses Verdunkeln scheint das Motiv immer mehr in eine ungewisse Ferne zu versinken.

Die Anregungen zu seinen Arbeiten zieht er aus der Lektüre von Texten der Antike über die Moderne bis zur Gegenwart. Die Rhythmen der gestrichelten Zeichen erinnern an Strukturen zeitgenössischer Musik, die, nur scheinbar sich wiederholend, sich zu immer neuen Klangmustern zusammenfügen. Die Klangarchitekturen von Steve Reich und Morton Feldmann sind für G. Glitsch wichtige musikalische Impulsgeber.

Dem Betrachter bietet dieser Künstler eine Mannigfaltigkeit des Bildganzen als Angebot für das schöpferisch sehende Auge. Künstlich scheinende Beleuchtung und Schattenpartien begleiten ihn auf der Suche nach „wahrer Schönheit und innerster Wirklichkeit“ (G. G. 2009). So sind seine Arbeiten eine Augenweide mit ihrem Hell-Dunkel, der Weiße und der Schwärze als einem Anfang der Farbe, mit Licht und Schatten, die Konturen und Räume bilden und Linien in Flächen verwandeln.

Der „Versunkene Kultort“ scheint aus der Vogelperspektive auf die Platte gebannt. „Google earth“ hatte G. Glitsch da wohl weniger im Sinn als Ausblicke auf Städte wie Salzburg oder Freiburg, die er auf seinen ausgedehnten Fußwanderungen genießt. Dieser Ort aber ist menschenleer, aus einer nachmenschlichen Zeit?

Ist hier die Tätigkeit des Radierens ein sich windender Diskurs zuerst mit sich selbst, der immer wieder an den Anfang zurückführt oder eher spiralförmig ins Neue? Das Geradeausgehen, das Klare, das Logische trifft auf das Krumme, Komplexe, Obskure, Trübe, den Wirbel, die Spirale, den Strudel, das Viel- und Doppeldeutige. Aus dem Ätzbild schafft der Künstler seine eigene Weltsicht der Dinge, merkurisch experimentierend, das Labyrinthische seiner Liniennetze mit den Augen durchquerend. Das Wort Labyrinth dient hier als Synonym für künstliche Komplexität. Das Labyrinth verhindert aber auch, dass sich jemand zu sehr nähert. Hier macht der Künstler dem Betrachter Angebote, hält ihn gleichzeitig aber auf Distanz.

Was und wo ist der Kultort? Ist es das griechische Heiligtum des Asklepios, wo Kranke labyrinthischen Pfaden folgten, um wieder gesund zu werden? Ein im Meer versunkener namenloser Ort oder die „innerste Dunkelzelle mit dem kratzwütigen Minotaurus, ..., die Zentrale der Zitadelle, die zeichenspendende Zufluchtsmitte, der Herzkammerngewahrsam des biographischen Bauwerks“ (G. G. 1993).

Der versunkene Kultort verrät uns nichts über vollzogene Opfergaben, aufgefangenes Opferblut, rhythmische Kreistänze. Wem gelten die Riten? Die antike Gottesdefinition, nachdem Gott ein Kreis, dessen Zentrum überall und dessen Umfang nirgendwo ist, verliert sich hier im Rhythmus der Linien und den Zellbauten der Architektur.

Diesen Bewegungen folgen die Augen des Betrachters, so wie die gestaltende Hand des Radierers die Bildstrukturen abtastet: In den Mäandern des Gehirns nach einer Information suchen, unverhoffte Verbindungen zwischen den verschlungenen Cortexzonen herstellen, Ideen knüpfen – so betritt man Wege und findet Schlüssel zu Schaffensprozessen.

Titania, die Feenkönigin aus dem Shakespearschen Sommernachtstraum, ruft: „Unverkennbar sind die art'gen Labyrinth / Im munteren Grün, weil niemand sie betritt ...“ (2. Akt, 1. Szene).

Ende der 1990er Jahre hat Gotthard Glitsch sie betreten, druckt „Lichtzweige“ in leuchtendem Orange und entziffert die grün-blaue „Pflanzenschrift“.

Angelika Dirscherl

Literatur: Wilhelm Fraenger, Hercules Seghers, Leipzig 1922
Walter Koschatzky, Die Kunst der Graphik, Salzburg / Wien 1972, S. 189 ff. | Günther Wirth, Kunst im deutschen Südwesten – Von 1945 bis zur Gegenwart, Stuttgart 1982 | Gotthard Glitsch, Radierungen 1963 – 1993, Katalog, Hans-Thoma-Gesellschaft, Kunstverein Reutlingen (Hrsg.), Reutlingen 1993 | Vera Scholz v. Reitzenstein, Skulpturen; Gotthard Glitsch, Radierungen, Katalog Retrospektiven, Kulturamt der Stadt Heidelberg (Hrsg.), Heidelberg 2004 | Jorge Luis Borges, Erzählungen, Berlin 1987, S. 154 ff | Gotthard Glitsch, Farbholzschnitte, Katalog, Kunstverein Villingen-Schwenningen (Hrsg.), Villingen-Schwenningen 2004 |

Gotthard Glitsch, Zum 70sten, Reden und Texte, Katalog Franziskanermuseum, Kunstverein Villingen-Schwenningen e.V., Villingen-Schwenningen 2007

Foto: Museum (K. Gattner)

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design

Druck: City-Druck Heidelberg

Nr. 295 © 2009 Kurpfälzisches Museum

der Stadt Heidelberg, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg

kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de

www.museum-heidelberg.de